

# Der tiefere Sinn der Studentenunruhen

Autor(en): **Amstutz, Ernst**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Bauzeitung**

Band (Jahr): **87 (1969)**

Heft 20

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-70691>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Unruhen sind immer als Kampf einzelner Klassen gegen das Verfügbarsein in der Gesellschaft ausgebrochen und zwar jeweilen dann, wenn dieses Verfügbarsein durch einen wissenschaftlichen oder technischen Entwicklungssprung für den weiteren Fortschritt der Menschheit nicht mehr nötig war.

Die Sklaverei wurde mit der Indienststellung von Arbeitstieren und einfachen Maschinen aufgehoben, der Bauernstand wurde durch die Schulbildung vom Adel unabhängig, das Handwerk befreite sich durch die Industrialisierung von den Fesseln des Zunftwesens, die kirchliche Bevormundung in weltlichen Dingen fiel mit der Aufklärung durch die Wissenschaften dahin, die Fron der körperlichen Schwerarbeit wird gegenwärtig durch die Automation überholt.

Diese umwälzenden Ereignisse gehen parallel mit einer zunehmenden Intellektualisierung des Lebens. Es ist daher folgerichtig, dass nunmehr das «Bildungsproletariat» als Ruhestörer an die Reihe kommt und zwar in einem Moment, in dem gerade der gebildete Stand einerseits einer beispiellosen Verfügbarkeit an eine kaum noch zu bewältigende Pflichtenlast mit all ihren psychischen und körperlichen Schäden anheimfällt und andererseits sich durch die Entwicklung der Computertechnik die Möglichkeit zeigt, dieser Verfügbarkeit zu entkommen.

Bis in zehn Jahren wird es Computer geben, die alles menschliche Wissen speichern können. Was hat es dann noch für Sinn, jungen Leuten möglichst viel Wissen einzutrichtern? Wir müssen uns im Gegenteil von Wissensballast freihalten und dafür lernen das zu tun, was der Computer nicht kann, nämlich das Wissen aus ganz verschiedenen Fachgebieten so zu verknüpfen, dass Neues daraus entsteht; wir müssen also lernen, schöpferisch zu sein!

Indem der Computer die Rolle des Spezialisten übernimmt, wird eine weitere Aufspaltung der Wissenschaften nicht mehr nötig sein, vielmehr kommt nun die Phase der Integration. Um diese Aufgabe lösen zu können müssen wir dem Menschen eine wahre Allgemeinbildung, was mehr ist als eine «humanistische Bildung», vermitteln. Die dadurch gestellten Anforderungen sind so gross, dass dies nicht im Rahmen einer Jugendbildung möglich sein wird, vielmehr ist dazu die zunehmende Reife eines ganzen Lebens nötig.

Demgegenüber scheint es mir nicht nur absolut ungenügend, sondern sogar verkehrt, das Problem dadurch lösen zu wollen, dass «allgemein bildende Fächer» an den Hochschulen obligatorisch erklärt werden. Der junge Mensch ist nun einmal legitimerweise im allgemeinen nach aussen orientiert; die Aufgabe der ersten Lebenshälfte ist ja die materielle Sicherung des Lebens durch kämpferischen positiven Leistungswillen. Das heute übliche Eintrichtern von humanistischer Bildung an den Mittelschulen in einem Alter, in dem dafür im allgemeinen das Verständnis fehlt, führt nur zu einer Abwehrstellung, die im späteren Leben oft schwer zu überwinden ist.

Erst mit zunehmendem Alter wird normalerweise der Mensch reif zur Verinnerlichung und ethischen Einstellung zu den Lebensproblemen. Der eigentliche heutige Bildungsnotstand liegt also darin, dass es dem Erwachsenen neben der anstrengenden Berufsarbeit und mangels genügender Möglichkeiten sehr erschwert ist, sich intensiv weiterzubilden.

Die technische Entwicklung würde es uns heute schon erlauben, die Arbeitszeit zu Gunsten der Weiterbildung wesentlich zu verkürzen, wenn nicht unctione Bedürfnisse künstlich angefacht würden. Der Mensch müsste dazu angeleitet werden, in der Weiterbildung und schöpferischen Tätigkeit mehr Zufriedenheit zu gewinnen als in einem hektischen Lebensgenuss und äusserlich sozialer Selbstwertbestätigung. Die technische Entwicklung wird uns in Kürze zu einer Umstellung zwingen; denn einerseits wird die zunehmende Produktivität eine

Verkürzung der Arbeitszeit erfordern, sollen wir nicht in eine Absatzkrise verfallen, andererseits wird Wissen und Können so rasch veralten, dass eine umfassende Erwachsenenbildung zumindest im beruflichen Sektor eine wirtschaftliche Notwendigkeit wird, wenn wir nicht eine strukturelle Arbeitslosigkeit in überholten Berufen erleben wollen.

Dass all dies nicht nur eine Veränderung unseres Bildungswesens, sondern auch eine gesellschaftliche Umwandlung bewirken wird, ist einleuchtend. Die Entwicklung fordert vor allem eine Umstellung von unserer heutigen Efficiency-Einstellung im Beruf zu mehr innerem Gehalt. Wir müssen lernen über den Dingen und nicht unter ihnen zu stehen; wir müssen an uns selber arbeiten und uns nicht bearbeiten lassen, somit also unsere Arbeit wie der echte Künstler aus einem inneren Drange vollbringen.

Die Jugend spürt intuitiv, dass wir mitten in diesem Entwicklungssprung stehen. Sie wird mit Recht unruhig, weil die Anpassung an die stürmische Entwicklung zu langsam vorgenommen wird. Insbesondere die akademische Jugend erfährt ja den hemmenden Konservatismus am eigenen Leib. Sie ahnt aber auch die bevorstehenden Umwälzungen im Leben der Erwachsenen, daher ihre Forderung nach sozialer Veränderung. Allerdings ist diese Stimmung noch sehr unreflektiert und daher oft gefährlich und extremistisch. Können wir älteren ihr einen Vorwurf machen, wenn sie ihre Forderungen nicht realistisch zu formulieren vermag, wo wir doch selber den Weg in die Zukunft nicht klar sehen?

Setzen wir uns doch lieber grosszügig darüber hinweg, wenn die Jugend alles Bestehende verneint, obwohl wir wissen, dass all dies unter den Bedingungen der Vergangenheit eben so werden *musste*. Treten wir vielmehr mit der Jugend in ein Gespräch ein, auch wenn es mühsam und scheinbar fruchtlos werden sollte. Mit beidseitig gutem Willen werden sich Lösungen finden lassen, die beiden Standpunkten gerecht werden. Zumindest zwingen wir die Jungen dadurch, sich realistisch und konkret mit den Problemen auseinander zu setzen, anstatt Monologe zu führen. Sie sind es ja schliesslich, die ihre Zukunft zu gestalten haben.

Hüten wir uns aber davor, solche Gespräche nur als Blitzableiter zu betrachten mit dem Ziel, die Entwicklung zu unterdrücken oder auch nur schon zu verzögern. Dies führt nur zu Gewalttätigkeit und noch grösseren Spannungen und leistet denen Vorschub, die ganz andere, extremistische Ziele im Auge haben.

Wir sollten uns zwei Ziele setzen. Das erste ist eine Jugendbildung, die einerseits möglichst schnell eine tüchtige Berufsausübung und damit die materiellen Voraussetzungen zu mehr Musse ermöglicht und andererseits zu einer umfassenden Erwachsenenbildung anregt und befähigt. Als zweites Ziel müsste bei abnehmender Arbeitszeit eine umfassende Organisation für die berufliche und menschliche Weiterbildung der Erwachsenen gesetzt werden.

Dass dies eine schwierige und langwierige Aufgabe sein wird, ist einleuchtend. Es kann nicht Aufgabe dieser wenigen Zeilen sein, auch nur Wege zur Lösung zu skizzieren, insofern können sie vielleicht als wenig realistisch beurteilt werden. Der erste und vielleicht nicht der leichteste Schritt ist aber bei jeder Aktion das Setzen der Ziele. Das Setzen der richtigen Ziele bildet die Voraussetzung zur ethischen Formung zukünftiger Geschlechter. Wenn sich diejenige Generation, welche die Einsicht und Reife dazu hat, dieser Pflicht nicht entzieht, so braucht uns vor der Zukunft trotz der vielfältigen Bedrohung durch dunkle Mächte um und in uns nicht bange zu sein, denn die Menschheit ist zunoch viel Grösserem ausersehen, als sie bisher schon geleistet hat.

Adresse des Verfassers: Ernst Amstutz, dipl. Ing., 5222 Zumikon, Mühlehalde 226.

## Anmerkung der Redaktion zur Stellungnahme der GEP

DK 378.962.008

Die Stellungnahme der GEP zum Bundesgesetz über die ETH (SBZ 1969, H. 19, S. 369) bedarf insofern einer Ergänzung, als an der Generalversammlung vom 26. April 1969 beherzigenswerte Gesichtspunkte für die Annahme des Gesetzes zur Sprache kamen, und die bejahende Minderheit beachtlich war (131 Nein gegen 91 Ja). Bei der weiteren Bearbeitung der Hochschulfragen wird man auf diese Gesichtspunkte zurückgreifen müssen. Sie sind aber auch für die Meinungsbildung im Vorfeld der Abstimmung bedeutungsvoll, weshalb einige der wichtigsten davon nachstehend kurz zusammengefasst werden sollen:

1. Die Fassung vom 4. Oktober 1968, über deren Annahme oder Verwerfung das Schweizervolk am 1. Juni 1969 zu befinden haben wird, bildet den gesetzlichen Rahmen, der es den beiden Technischen Hochschulen ermöglicht, die Lehr- und Forschungsaufgaben durchzuführen, die ihnen heute und in Zukunft gestellt werden. Dieser Rahmen lässt Raum für weitestgehende Entwicklungen auf allen einschlägigen Fachgebieten.

2. Das Gesetz sichert die Kontinuität der Entwicklung beider Hochschulen. Es ist vorgesehen, wichtige Bestimmungen bezüglich Organisation, Leitung und Programm auf dem Reglements-